

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Für Arbeit und Besinnung. 1947-1952 1949

4 (15.2.1949)

BEILAGE ZU
FÜR ARBEIT UND BESINNUNG

Karlsruhe, 15. Februar 1949

3. Jahrgang / Nr. 4

HANDREICHUNG FÜR DIE CHRISTENLEHRE

Das Sakrament des Heiligen Abendmahles

Christenlehr-Entwurf. Jahrgang A / Tertial III / Nr. 5

Vorbemerkung: Diese Katechese ist kirchenjahreszeitlich bedingt und außerdem um der Wichtigkeit des Sakramentsganges willen als alljährlich wiederkehrendes Lehrstück geboten.

Das verlorene Sakrament

Den Berg hinauf geht eine Frau. Mühsam und mit Pausen. Kein Wunder: sie hat nur eine Lunge. Sie lebt, aber doch nicht in der Vollkraft. Unsere Kirche gleicht ihr. Gott gab ihr zum Atmen zwei Lungenflügel: Wort und Sakrament. Das Wort hat sie noch behalten. Das Sakrament hat sie schier verloren. Wenig Abendmahlsfeiern, wenig Abendmahlsgäste, wenig Leben aus dem Abendmahl heraus.

Andere Zeiten hatten noch das Sakrament. Urgemeinde: Täglich (keine gottesdienstliche Ueberforderung oder Unnatur, sondern Speisung des ganzen Tagewerkes), Eucharistie (Lob und Jubel, nicht wie bei uns „Begräbnisstimmung“), Anbetung des Auferstandenen, den sie noch z. T. gesehen hatten. (Wie mußten die Emmausjünger Abendmahl feiern!), durchpult von der Erwartung seiner Wiederkunft („Maranatha!“). So malen sie noch die Gruftwelt der Katakomben voll mit den Bildern vom Paradiesgarten, da die Seligen das heilige Mahl halten, Gestalten mit großen Augen, weil sie ihn nun schauen „von Angesicht zu Angesicht“. Reformation: Sonntagsgottesdienst ist Abendmahlsgottesdienst, Luther nimmt Bugenhagen den Kelch aus der Hand als Kommunikant; weil er mit eigenen Händen das Heil halten will; nur aus der Liebe zum Sakrament ihr grimmiges Fechten gegen Entleerung verständlich (Marburg 1529); die in den Wäldern zusammengetriebenen Bauern des 30jähr. Krieges feiern das Sakrament, oft mit dürftigen Elementen (vgl. Ina Seidel, Lennacker; W. Flex, Bluth der Almuth Petrus). Einzelne entdecken es: Hauptverbandsplatz, Camps, Konservenbüchsen als „Kelch“ (möglichst selbsterlebte Beispiele!); Groß-

Aus dem Inhalt: Handr. f. d. Christenlehre: Das Sakrament des Heiligen Abendmahles (A/III/5), Unterwegs zur Ehe (A/III/6) — Handr. f. d. Predigt: So. Invocavit, So. Reminiscere — David Pareus — Zinzendorfs Begriff der Religion — Buchbesprechung

stadtfürsorgerin kommuniziert täglich, weil sie sonst die Bilder des Elends und der Verworfenheit nicht aushält.

Was ist zu tun, daß wir das Sakrament wiederfinden? Nicht bei gelegentlichen „Sonderveranstaltungen“ verlegen herumtappen — wie die Kinder im Märchen vor dem Schatzberg: ungeheure Schätze dahinter, aber der Schlüssel ist verloren. — Das Erste: Fleißig zum Sakrament gehen und sich darin „einüben“. Das zweite: Präzises Wissen haben von dieser Gabe Christi.

Die Stiftung

Jesus Christus ist die letzte Nacht bei den Seinen. Ringsum feiert Israel in Häusern und Zelten die Gottesbefreiung vom Despoten. „Nehmet, esset, das ist mein Leib . . .!“ — (Hier ist eine exegetische Vorentscheidung zu treffen, die, wie Hellmut Gollwitzer gezeigt hat, das ganze konfessionelle Problem der Abendmahlslehre entwirren kann. Die Frage der Jünger angesichts der Stiftung des Abendmahls war nicht: Was ist das?, nämlich was Jesus in Händen hält und ihnen zu essen gibt. Sondern: Was geschieht hier?, indem Jesus das Brot bricht und ihnen zum Essen reicht. War nicht die griechische Frage nach der „Substanz“, sondern die israelitische Frage nach der „Handlung“). — Jesus nimmt in dieser Handlung seinen Tod vorweg und bindet ihn hinein in Handlung und Element. Nun ist sein Sterben immer hineingebunden in diese Handlung mit Brot und Wein. Jesu Tod ist im Brot, Jesu Sterben ist im Wein. Wer dieses Brot hält und diesen Wein trinkt, der hält und genießt Jesu Tod. Von einer heiligen, unzerreißbaren Verbindung zwischen Jesus und den Elementen im Hl. Abendmahl ist zu verkünden!

Bindet Jesus sein Sterben in Brot und Wein, so bindet er sich selbst hinein. In seinen Gaben schenkt er sich selbst: Nicht ich „habe“ für euch das Brot des Lebens, sondern „ich bin“! (Joh. 6, 48). So halten und haben wir im Hl. Abendmahl Ihn selbst, Ihn ganz, Ihn wirklich! In ungebrochenem Wirklichkeitssinn („Realismus“) dürfen wir im Hl. Abendmahl Ihn selber empfangen. Obwohl Brot Brot bleibt usw., gebührt den Elementen alle Ehrfurcht. Das Abendmahl gibt „nichts anderes“ als das Wort, aber es gibt es einfach „anders“. Es ist ein Tatbestand seines liebevollen Herabsteigens bis zu uns (Kondeszendenz).

Wir verstehen den Jubel der Urgemeinde bei dieser Feier: Der Auferstandene ist unter uns! — Wir brauchen dazu keine besonderen Gefühlslebnisse oder „elektrische Schauer des Uebernatürlichen“, sondern im Glauben gilt es fröhlich und dankbar zu sein. — Es ist nicht eine Art „Gleichnis“ für sein Sterben oder dafür, daß wir von ihm her leben, sondern sie ist schlechthinige Besonderheit des Sakramentes. In Brot und Wein halte ich den Herrn.

Ich, ja ich! Ungezweifelt! („Eingeschriebener Brief“).

Und mit mir die anderen! In der Sprache der Bibel: Durch den Leib des Herrn, an dem wir teilhaben, werden wir alle zum „Leib des Herrn“. Doppelter Sprachgebrauch, der auf ein tiefes Geheimnis weist (1. Kor. 10, 16 f.). Didachegebet Agende II S. 59. So ist das Abendmahl im Unterschied zur Predigt, die ja immer auch missionarischen Charakter hat, recht eigentlich die Darstellung der Gemeinde. Darum

wurden früher die Katechumenen hinausgewiesen (vgl. Arkandisziplin). Abendmahl, Liebesmahl, Kirchenmahl. Isolierung, Individualismus unheilvoll.

Die Versöhnung

„Zur Vergebung der Sünden“ (Mt. 26, 28). Eint sich der Herr Christus so mit uns, so will er uns jetzt und hier die Sünden vergeben. Also nicht irgendwo außerhalb, sondern im Akt der Darreichung und des gläubigen Nehmens geschieht Vergebung der Sünden. Es ist keine Sünde größer als Jesu Tod, der sie vernichtet. Gibt Jesus uns im Brot seinen Tod, so gibt er uns ein neues Leben. — Hier wird man wiederum am besten erzählend oder bekennend weiterkommen. Vgl. das Abendmahl in Bojers „Lofotfischer“ (abgedruckt bei Dittmer) oder in den „Konfirmandenbriefen“ des Burkhardtshauses. Schwerste Lasten fallen ab. Darum Abendmahlsgang vor der Schlacht (1813!), bei Frauen vor Geburt, vor der Seefahrt, vor dem Sterben. Rudolf Koch nimmt so Abschied von seiner Familie; darum sein: „Ich freue mich. . .!“ (Baun — H. 1678).

Wer ist würdig? 1. Kor. 11, 29! — Nicht „Unwürdige“ werden bedroht: unwürdig des Herrn sind wahrhaftig alle. Sondern die unwürdige Art des Essens macht schuldig. Die Korinther machten es zum Schmausen, zur Banalität, gedachten nicht seines hl. Geheimnisses. Wie es solche gibt, die, wie sie an bestimmten Tagen im Jahr ihre Rechnungen bezahlen, meinen, durch einen Abendmahlsgang ihre Rechnung mit Gott wieder auf ein Jahr bezahlt zu haben. Da wird das Abendmahl zum Zauber entheiligt. Christus eint sich mit uns, daß wir mit ihm einig werden! — Hab keine Angst vor dem Abendmahl, wenn du gerne mit Christus einig wärest! Hab auch keine Angst um deines geringen Glaubens willen! Das Mahl selber will großen Glauben schaffen! Bleib nur in der Bitte um Glauben und um Christi Gnade! (Sehr fein dazu W. Buschs Erlebnis mit „Fränzken“ in „Konf.briefe“).

Jugend im Lichtkreis Christi

Gerade sie gehört hinein in das Fest des neuen Lebens. Vielleicht haben wir ihr den Zugang erschwert durch zu viel Zeremonie und Zylinderhüte, durch das Bedrückende an der Feier. Wir wollen ihr Jugendabendmahle geben in Kirche, Lager, Bauernstube, da sie an nichts anderes zu denken hat als an die Freude, Gast an Jesu Tisch zu sein und ihn zu empfangen!

Rudolf Böisinger.

Unterwegs zur Ehe

Christenlehr- Entwurf. Jahrgang A / III / Nr. 6 (Abschluß)

Damals im Burschenkreis waren wir nicht schlecht überrascht, als ein „Vater in Christo“ zu uns sagte: „Es gibt für den jungen Mann nur zwei wichtige Fragen: Jesus Christus und — die Mädchen!“ — Wie ist die heile Entwicklung und Beziehung?

Der Weg und das Ziel

Mann und Frau sind füreinander bestimmt. Die Linien laufen aufeinander zu und schneiden sich im Schnittpunkt der Ehe. Ge-

waltige magnetische Kräfte gehen hin und her. Ganz in Ordnung so. In Gottes Ordnung! Sinn des Berichts von der Rippe 1. Mose 2, 21-24.

Schon das Kleinkind und das Schulkind überlegt sich: Wen soll ich heiraten? Die Beste, die Liebste — wie die Mutter! Kein Herz ohne Ideal.

Es kommt das Zeitalter der körperlichen Umbildung! Glutströme entstehen, neue Säfte bilden sich. Nicht zum Verbrauch bestimmt! Sie sollen als Kraftstoffe den ganzen Menschen aufbauen helfen (leiblich und seelisch; Sublimierung!). Der Ueberschuß wird von selbst reguliert (Pollution). Perfide Lüge von der Schädlichkeit der Enthaltbarkeit! — Hand in Hand damit die Kräfte der Sehnsucht, des Kennenlernen-wollens. Es kommt zum Verlieben. In Ordnung? Freilich, wenn ein Sehen, ein Händedruck, ein kleiner Ritterdienst alles ist, was erwartet wird. So kann bewahrende Kraft davon ausgehen. — Wie steht es also mit den „Freundschaften“, der „Freundin“? Wir halten dafür, daß das nur auf neutralisierendem Boden möglich ist, d. h. im Verband mit anderen (Geschwisterkreis, Schulklasse). — Keine hermetische Absperrung der Geschlechter; aber ihr Umgang soll den Charakter eines „Festes“ tragen nach Art und Häufigkeit. Tacitus lobt die Germanen: „Erst spät lernen die jungen Männer die Liebe kennen und daraus erwächst ihnen eine unerschöpfliche Manneskraft. Auch bei Mädchen eilt man nicht. Sie haben dieselbe Jugendkraft, dieselbe Gestalt. Gleich an Alter und Stärke vermählen sie sich, und die Kraft der Eltern spiegelt sich in den Kindern wieder.“ — Keine Angst, daß etwas verpaßt wird.

Wer so die Kräfte des Leibes und der Seele gesammelt hat, wird nun fähig werden zur großen entscheidenden Begegnung. — Sie kommt. Manchmal heißt es: Augen auf! Am rechten Ort. Man soll dort die Frau suchen, wo sie sich nachher bewähren soll. Also auf dem Tanzboden? Oder zuhause, bei Kindern, im Dienst am andern? Der wichtigste Blick: in die Augen, nicht auf die „Aufmachung“. Die Augen haben die nächste Beziehung zur Seele. An der Seele aber entscheidet sich die Ehe. Gott hat auch seine Meinung zu deiner Ehe. Frage danach ganz ernsthaft! Gott wird dir viel klar machen! Wunderbar die „Sternstunde“ der Begegnung mit der „Rechten“. (Beispiele: Lars Olsen Skrefsrud und Anne Onsum; Bismarcks Brautbriefe; oder der Herr Katechet!).

„Und eines Tages öffnet sich die Tür!“ — Ein Jahr Kennenlernen, ein Jahr Verlobung wird eine gesunde Regel sein. Nicht länger und nicht kürzer. Die Aerzte sagen uns, daß die Frau nicht unter 21, der Mann nicht unter 25 heiraten soll. Die Brautzeit soll wirklich nun Braut- und Wartezeit sein! Gerade so ist sie voll Glückes, voll Spannung und seliger Erwartung. Nicht anders! Die Vorwegnahme nichts als eine ungeheure Minderung des Glückes durch Angst, schlechtes Gewissen, Ekel und ist die beste Vorbedingung zur Entlobung! — Die Glocken läuten. Gottes Segen ist der rechte Beginn. — Und alles ist euer! Das lang erwartete Geheimnis entschleiert sich und wird zum Siegel darauf, daß die Herzen sich zuvor schon in treuer Liebe gefunden haben. Darin eingebettet, ist es nicht verwerflich oder schändlich oder ein Makel. Sondern Gottes Werk, mit dem er neuem Leben ruft.

Ehe ist nicht nur „dies“! Sondern „dies“ ist nur ein Teil der einzigartigen Gemeinschaft von Mann und Frau, die von der Schöpfung her war und bis zum Jüngsten Tag sein wird; die eine Gemeinschaft in allem, in Glück und Leid, im Leben und im Sterben, im Arbeiten und Ertragen ist und von Liebe und Treue durchwaltet sein will. Die Ehe ist das Ehrwürdigste, was die Welt hat. Und das entscheidend Wichtige! Wehe der Welt, in der nicht Kinder mehr die Heimstätte einer guten Ehe finden.

Irrwege und Abgründe.

Da ist die ungezügelt Phantasie! — Bilder steigen auf aus dem Blut. Wachsamkeit ist nun geboten. Daß die Spatzen über unserem Kopf dahinfliegen, meint Luther, können wir nicht verhindern, wohl aber daß sie auf unseren Köpfen Nester bauen. Zucht, diese Gedanken abzuweisen, muß geübt werden. Und so wenig einer, der kein Geld, wohl aber Hunger hat, sich nicht in die Küche eines großen Hotels stellen soll, daß die Gerüche seine Magennerven völlig rebellisch machen, so wenig soll einer mit heißem Blut — wer ist das nicht von uns?! — sich an schlechten Filmen, Illustrierten erhitzen, schwüle Romane lesen, Umgang mit dreckigen Kameraden dulden. Sondern eben davon das Gegenteil suchen: saubere Kameraden sich gewinnen, seine überschüssige Kraft in eine gute Arbeit oder Bewegung stecken! Das ist das erste Schlachtgebiet!

Da ist die verlorene Herrschaft über sich selbst: das Spiel am eigenen Körper! — Ein millionenfach verzweifelt Ringen über die ganze Erde hin. Wohl dem, der noch ringt und nicht gutheißt!! Doppelleben vor den Eltern, Minderwertigkeitsgefühle, schlechtes Gewissen werden zur Qual und Gefahr.

Das Poussieren! — Man gibt die große Liebe in kleiner Münze aus, und für den entscheidenden Hausbau fehlt einem dann völlig das Kapital. Nicht die „Weiberhelden“ sind die Starken, sondern die warten können. Das Gesetz bestraft den Diebstahl. Wo bleibt das Gesetz, das die bestraft, die einem Mädchen die Sauberkeit, die Haltung des Wartens, das heilige Recht des „Rechten“, der erst noch kommen soll, die Unberührtheit vom Leibe reißen? Seelische Einbruchsdiebstähle erfolgen hier, die das ganze Haus der künftigen Ehe auszuräumen drohen.

Daraus erwächst der letzte Raub! — Er ist allemal eine tiefe Verschuldung. Der junge Mann bringt fast immer das Mädchen auf eine schlimme Bahn, nimmt ihr einen letzten, entscheidenden Wert. Er zertrümmert auch die Grundlage seiner eigenen Ehe, die in der Ausschließlichkeit und Einzigartigkeit der geschlechtlichen Erfahrung mitbesteht. Wer hier anfängt, muß weitermachen. Hier entstehen Raubtiere! Auf mittelalterlichen Bildern vom Jüngsten Gericht sieht man beim Höllensturz der Verdammten, wie manche, an ihren Geschlechtswerkzeugen vom Teufel gepackt, in die Tiefe stürzen. Wahr genug! Geschlechtskrankheiten, Boten des Fleisches!

Jesus Christus — Herr und Heiland!

Wieso?

Als der Herr stellt er das ganze Gebiet unter seine Hoheit. — Er entnimmt es aller bloß medizinischen, hygienischen, verstandesmäßi-

gen Diskussion, dem verräterischen Ueberlegen meiner Gedanken. „Sollte Gott gesagt haben...? Sollte es verboten sein? Sollte es schaden? Soll ich allein ausgeschlossen sein?“ und richtet klar über allem das unbedingte Gebot Gottes auf. Was unser Gewissen ahnt und fühlt, wird durch ihn völlig eindeutig. — „Dein Körper gehört dir!“ Lüge ist das Jesu Eigen bin ich! Mit Leib und Seele. Durch ihn erschaffen, von ihm erworben, von seinem hl. Geist berufen — diese Berufung, dies Eigentumsverhältnis darf ich nicht zerstören. Und Jesu Eigen bist auch du mit der ich in dieser Stunde der Versuchung zusammengeführt bin! Und wenn du zehnmal miteinverstanden bist, wir sind nicht mehr allein; ein Dritter ist da und schützt dich vor mir und mich vor dir! — Wie schützt das Wissen darum und das Gedenken an Jesu Hoheitsrecht schon die Gedanken! Wenn meine Phantasie dich umspielen will, wehrt es den und zerstört blitzartig die Schwüle. Hier sind Stoßseufzer und Hilferufe am Platze. *Probatum est!*

Und Heiland! — Schon damit: „Was du keinem darfst erzählen — magst du IHM gar kühnlich sagen!“ Welche Einsamkeit umgibt doch die Jungen unter verständnislosen Eltern, ohne Freunde oder mit Freunden, die man gerade hier nicht hören kann. Welche Wohltat ist hier Jesus alles zu sagen. — Und dann: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen!“ Jesus vergibt. Lies für dich Joh. 8, 1—11 und wisse daß du hier persönlich angeredet bist. Welch eine Seligkeit ist es, alle vergeben zu wissen! — Es mag wohl sein, daß du des öfteren noch Grund haben magst, Joh. 8 zu lesen. Aber lies! Und lebe aus dieser Barmherzigkeit, die dem Frechen nicht, aber dem Zerbrochenen immer offen steht! Du magst so das Geheimnis lernen, daß wir überhaupt nicht aus uns, sondern immer nur aus Jesu Gnade leben können. Für deine verlorene Reinheit magst du hier etwas Größeres und noch Wichtigere eintauschen: daß du Jesus brauchst! Jesus nötig haben, ist „aber der Menschen Vollkommenheit“ (Kierkegaard). — Mit seiner Vergebung befreit dich Jesus vom Starren auf deine Sünde. Sie verliert ihren hypnotischen Zwang. Kräfte der Erneuerung brechen an. Vielleicht schaffen sie noch nicht den vollständigen Sieg, aber Spuren des Siegens beginnen aufzuleuchten. Da und dort ist, wird sicher Sieg sein! „Und eines Tages öffnet sich die Tür — auch für dich, und alle Glocken läuten!“

Rudolf Bösinger.

Mit dieser Meditation ist der 1. Jahrgang der Handreichung für die Christenlehre abgeschlossen; sie ist als Mitgabe anlässlich der Entlassung des 3. Christenlehrjahrganges gedacht. Da über die Konfirmation und die Festtage meist keine Christenlehren gehalten werden, erscheint die nächste Handreichung erst in der 2. April-Nummer.

HANDREICHUNG FÜR DIE PREDIGT

Sonntag Invokavit: 1. Kor. 1, 18—25

Die Aussagen des Apostels 1. Kor. 1, 18 ff. sind veranlaßt durch die Not der Gemeinde zu allen Zeiten und an allen Orten: ihre Aufspaltung durch Lehrmeinungen und „Personalgemeinden“ größten und kleinsten

Stils, die in ihren Sonderlehren ihre „gewissensmäßige“ Rechtfertigung suchen. Es wird in der Christenheit oft übersehen, daß diese Not von Paulus nicht nur auf ein erträgliches Maß zurückgeführt wird durch irgendwelche Ermahnungen und Vorstellungen (vgl. Phil. 2, 2), sondern in diesen Kp. ihrem Daseinsrecht der Boden radikal entzogen wird. Wo immer in der Gemeinde nicht alles und jedermann auf den Kanzeln und unter den Kanzeln „einerlei Rede führen . . . in einerlei Sinn und einerlei Meinung“ (V. 10), da ist in irgendeiner Weise die Tatsache und Heilsbedeutung der Kreuzigung des Christus Jesus in ihrer Ausschließlichkeit verleugnet oder jedenfalls nicht bis in ihre letzten Folgerungen ernstgenommen. Es wird so gedacht, geredet und getan, als ob der Jesus von Nazareth „geboren von dem Samen Davids nach dem Fleisch und kräftig erwiesen als ein Sohn Gottes nach dem Geist“ (Röm. 1, 3. 4) nie am Galgen liquidiert worden wäre und als ob nicht alle natürliche Theologie — und das ist alle Theologie, die nicht *theologia-crucis* ist — und alle Philosophie immer und überall zu dem Ergebnis käme, es sei diesem Jesus angesichts seines Anspruches (Mk. 14, 62 par.) eben „Recht“ geschehen. Dieselbe „Entleerung dieses Marterpfahles“ geschieht auch da, wo nicht zugegeben wird, daß sich mit der Kreuzigung Jesu etwas völlig anderes als ein Märtyrertod für irgendwelche „zeitgeschichtlich bedingte“ oder auch „ewige“ Ideen ereignet hat. Die Tatsache, daß der Christus Gottes gekreuzigt worden ist, offenbart „vom Himmel her“ (Röm. 1, 18) den Bankerott menschlichen Erkenntnis- und Leistungsvermögens (2, 6 ff.), sobald es die Sphäre der reinen Immanenz überschreitet. (Auch in dieser kommt es zur vollen Selbsterstörung, wo immer der Mensch durch die Gedulds- und Notverordnungen Gottes sich nicht halten läßt). Am Kreuz vollzieht Gott das Gericht über den Menschen, dessen Selbstbewußtsein noch irgendwie in dem ruht, was er theoretisch und praktisch leistet, und der hofft, sich damit vor Gott behaupten zu können. Gott hat auch darin „den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht“ (2. Kor. 5, 21) und am Kreuz den Zeichen fordernden Juden und Weisheit suchenden Griechen getroffen. Darum kann und darf in der Gemeinde des Gekreuzigten nichts mehr vom Menschen für die Rettung des Menschen erwartet werden, weder von seinen theologischen, philosophischen, politischen usw. Einsichten noch den entsprechenden Taten. Denn die Heilung des Menschen ist nur dadurch möglich, daß er aus diesem vergehenden Aeon gerettet wird in den kommenden, der mit der Auferstehung Jesu angebrochen ist. Das schließt nicht aus sondern ein, daß der gerettete Christ in seinem Beruf alles, was er kann, dazu beiträgt, das Leben unter der Geduldsordnung Gottes so erträglich als irgend möglich zu gestalten, solange es Gott gefällt, diesen Aeon zu erhalten. Das ungebrochene Selbstbewußtsein des Menschen aber lehnt sich dagegen auf, wenn von der Kreuzigung Jesu so geredet wird, daß dadurch das natürliche Erkenntnis- und Leistungsvermögen außer Kurs gesetzt ist. Er nennt es eine „Torheit“. Er gleicht dem Kapitän der „Titanic“, der — unüberhörbar gewarnt — in maßlosem Selbstvertrauen sein Schiff in die Katastrophe steuerte. Wer dem Gericht des Kreuzes sich beugt, gleicht dem, der rechtzeitig auf das Schiff umgestiegen ist, auf dem er durch die Katastrophe gerettet wird.

Das Kreuz erweist sich in der Entwertung der menschlichen Weisheit und Sittlichkeit wie in der Rettung aus der Katastrophe des vergehenden Aeons als dieselbe eschatologische Machttat Gottes. Sie ist vorgebildet in den im A.T. bezeugten Machttaten Gottes, durch die er je und dann über alle irgendwie gearteten Ergebnisse und Gewißheiten menschlicher Erkenntnis zur Tagesordnung übergegangen ist, sodaß die „die sich für weise hielten, zu Narren geworden sind“ (Röm. 1, 22). Vom Kreuz her müßte gerade der rabbinische Theologe hier eine der auf das Kreuz hin konvergierenden Linien des A.T. erkennen (eine andere z. B. Mt. 21, 33 ff.), die schon Mt. 11, 25. 26 gesehen ist.

Das Kreuz ist allerdings Erfüllung und Ende aller Theologie, Philosophie, Ethik usw., aber abseits und jenseits aller dieser menschlichen Bemühungen um Gott und eine Sinnggebung der Welt und des Lebens. Der Apostel nimmt V. 21 in einem Röm. 1, 19 ff. ähnlichen Gedanken positiv und negativ Stellung zum natürlichen Vermögen des Menschen. Er hätte an der offenbaren Weisheit Gottes kraft der ihm verliehenen Weisheit Gott erkennen können, mindestens und spätestens in Jesu, aber er hat es unbegreiflicherweise nicht getan und tut es nicht. Paulus hält im Einklang mit der ganzen Schrift daran fest, daß dieses Irrationale zugleich Schuld ist. Darum hat Gott — nun erst recht in völlig irrationaler aber auch in grundlos barmherziger Weise — sich entschlossen, durch die Kreuzestat Jesu den Menschen zugleich zu richten und zu retten. Der Mensch kann nun gar nichts anderes mehr „tun“ als sich auf den Boden dieser von Gott geschaffenen Tatsache stellen zu lassen — nicht aus eigener Vernunft und Kraft, d. h. glauben Theologie ist seitdem nur noch als Staurologie erlaubt, als Ausrichtung der am Kreuz geschehenen Gottestat, der die Kraft innewohnt, den in Aufruhr oder in Verzweiflung sich befindenden Menschen zu überwinden. Der Jude — in welchem Menschen steckt dieser „Jude“ nicht? — der Gottes Kräfteweisungen fordert (Luk. 4, 23. 24 ff., Mt. 12, 38 ff.) um in seinem jüdischen, allzu-jüdischen Anspruch bestätigt und erhöht zu werden, und der Grieche — in welchem Menschen steckt dieser „Grieche“ nicht? — um in seinem griechischen, allzu-griechischen Erkenntnisstreben gefördert und vollendet zu werden, beide werden unter das Kreuz gerufen, wo allem menschlichen, allzu-menschlichen Anspruch und Stolz ein Ende gemacht und Gott alles in allem, Kraft und Weisheit, Erlösung des Menschen von Menschen, Rechtfertigung anstatt Selbstrechtfertigung, Förderung und Vollendung (V. 30) ist. Was dem natürlichen Menschen mit Recht als „Niederbruch aller Kräfte“ auch und gerade der ihm von Gott verliehenen Kräfte des „Wahren, Guten und Schönen“ erscheint, wird ihm in der Kraft des heiligen Geistes zur unüberwindlichen Ueberführung des Mißbrauchs, den er mit diesen Kräften zu seiner Selbstverherrlichung, d. h. zugleich seiner Selbstzerstörung getrieben hat und zum Anfang eines neuen Lebens aus Gott. Denn Gott muß Gott bleiben und läßt seine Ehre keinem Götzen, auch nicht dem Menschen, der kraft eigener Weisheit und selbtherrlicher Tat seine Geschichte und seine Welt in eigene Regie genommen hat (vgl. Jes. 9, 22. 23).

Wir werden den Text nicht predigen können und dürfen, ohne ihn erneut zu prüfen: Ist die Tatsache, daß der Christus Jesus gekreuzigt

worden ist, wirklich die Mitte unserer Verkündigung und auch dann, wenn wir nicht explicite davon reden, alles darauf bezogen? Machen wir ganzen Ernst damit, daß uns Gott weder kraft unserer theologischen oder sonstwelchen Ueberzeugungen noch kraft irgendeines Heiligungsideals, sondern ausschließlich kraft der Kreuzestat Christi und unserer laufenden Berufung auf sie im Glauben Gemeinschaft mit ihm und Teil am kommenden Reich gewährt? Meiden wir vom Kreuz her jede Verabsolutierung irgend eines Theologumenons oder irgend einer Heilslehre, sofern die Spontaneität menschlichen Denkens und Wollens daran beteiligt ist, und jeden Fanatismus kirchlicher, politischer, wirtschaftlicher usw. Zielsetzungen? Kennen wir noch andere Ausschließlichkeiten als die eine, daß die Kreuzestat allein unsere Rettung aus diesem vergehenden Aeon verbürgt? Geht es uns jedesmal da, wo wir meinen „um des Gewissens“ oder „um der uns gewordenen Erkenntnis“ willen, nicht zusammenfinden zu können, nur darum, daß „das Kreuz Christi nicht entleert“ werde oder bauen wir neben das Fundament nach 3, 10. 11? Haben wir wirklich nicht mehr unser Haupt hinzulegen, als „in Christi Arm und Schoß“, oder findet unser Selbstbewußtsein noch Krücken in dem, was wir sind und leisten (vgl. Gal. 2, 20): Amtsbewußtsein, „intakte“ Theologie, intellektuelle Wahrhaftigkeit, unsere „Siege“, Anerkennung oder Verkennung (!) durch andere, alles das, was auch von unseren Gemeindegliedern, wenn sie z. B. krank sind oder die Beerdigung eines Angehörigen anmelden, so herausstreichen? (Wie selten hören wir einen sich des Kreuzes rühmen!)

Der Gedankengang der Predigt ergibt sich am natürlichsten, wenn wir ausgehen von der Gemeindenot, die heute wie damals aktuell ist, und feststellen, daß sie dadurch verursacht ist, daß in der Gemeinde nicht bei der schlichten Wahrheit des Kreuzes geblieben wurde und wird. Wir bezeugen im ersten Teil das Kreuz als das Gericht Gottes über das theoretische und praktische Vermögen des Menschen. Im zweiten Teil verweisen wir kurz auf die Reaktion des natürlichen Geistes- und Tatmenschen heute wie damals, um dann darauf einzugehen, wozu den „Berufenen“ und im Glauben Gehorehenden die Kreuzigung Jesu wird: die Offenbarung der Gotteskraft und Gottesweisheit in der Ueberwindung des gegenwärtigen und im Beginn des kommenden Aeons. Im dritten Teil ziehen wir positiv und negativ die Folgerungen in Hinsicht auf die in der Einleitung geschilderte Not der Kirche (vgl. die Erklärung der Kirchenkonferenz zu Amsterdam 1948). Robert Zitt.

Sonntag Reminiscere: 2. Kor. 1, 3—7

Paulus lobt Gott dafür, daß er ihm in seiner Trübsal als „Vater der Barmherzigkeit und als Gott des Trostes“ begegnet ist. Es wird nicht näher gesagt, um was es sich bei diesen Trübsalen handelt. Das Wort *θλιψις* weist aber darauf hin, daß es eben Trübsale, d. h. Bedrängnisse, Leiden um Christi willen gewesen sein müssen. Es ist nicht das Leid schlechthin gemeint. Nicht jedes Leid ist einfach *θλιψις*. Es ist Kreuz, was der Apostel erduldet. Und Kreuz ist alles, was einem Menschen um Christi willen an Leiden auferlegt wird.

Hier an dem Ort, wo es ihm am allerbängsten um das Herze war,

ist ihm Gott mit seinem Troste erschienen. Wie tröstete Er ihn? So, daß Er sich ihm selber zeigt als der Gott, der Er in Wahrheit ist: der Vater, der Gott des Trostes. Das Wort Vater und der Ausdruck in Vers 5: *παρακλησις θεου δια του Χριστου* weisen darauf hin, daß die Begriffe: *πατηρ των οικτιρωων και θεος πασης παρακλησεως* streng christozentrisch zu fassen sind. Daß Gott der Gott der Barmherzigkeit, der Gott des Trostes ist, das ist keine Entdeckung, die dem Apostel durch vernünftiges Nachdenken über Gottes Wesen geworden wäre. Das ist auch kein Fündlein, das er auf Grund irgendeiner sogenannten „Uroffenbarung“ gemacht hätte, Gott hat sich ihm selber so erschlossen. Es ist ‚revelatio dei ipsius‘. Es ist eine kurze Autobiographie Gottes, in der alles, was Gott in seinem Worte sonst noch von sich selber aussagt, beschlossen ist. Barmherzigkeit, Trost Gottes, Vater, das ist nur wahr in Christo, propter Christum. Diese Selbsterschließung Gottes ist ihm in der Trübsal geworden. Da ist Christus vor ihm aufgestanden, da hat Christus zu leuchten angefangen. In und mit Christus ist er getröstet worden. Christus ist die Autobiographie Gottes. Christus selber ist der Trost Gottes in der Trübsal. Er, Christus hat seine Trübsal weit aufgewogen (reichlich getröstet). Mit Christus empfing er in der Nacht der Trübsal alles, was er brauchte: das Herz Gottes selbst. Da in der Trübsal zeigte sich ihm die Bewegung des Vaters im Sohne zum Menschen in der ganzen Tiefe und Herrlichkeit. Je höher die Wasser der Trübsal stiegen, desto wunderbarer erschloß sich ihm der Reichtum Gottes in Christus, und zwar so, daß er gar nicht mehr den Wunsch hatte, die Trübsale möchten weggenommen werden. Christus ist größer als die Angst, in die die Trübsale ihn werfen. Er weiß: habe ich Christum, so habe ich alles. „Hab ich doch Christum noch . . .“ Christum als den Trost bei sich haben, das sagt ihm: Gott wird seinen Knecht nicht fallen lassen. Getröstet durch Christum heißt aber auch, daß es nicht selbstverständlich ist, daß ihm Gott so begegnet, sondern es ist seine Barmherzigkeit, die er um dieses Einen, um Christum willen in seiner Trübsal als Trost hinnehmen darf. Es gebe keinen Trost Gottes für uns, ohne daß Christus selber um unseretwillen, für uns in die Trübsal gestoßen worden wäre. Durch uns kam Er in Trübsal. Aber weil Er sie für uns ausgestanden hat, darum können wir getröstet werden in unserer Trübsal. Der Gekreuzigte begegnet ihm in seiner Trübsal. Und weil der am Kreuz hing sonder Trost, darum kann der Apostel bekennen, daß nichts uns von der Liebe Gottes scheiden kann, auch nicht Trübsal, Angst, Herzeleid. Das alles kann hier nur angeeutet werden.

Wir sind nicht Paulus. Wir wollen uns hüten „unsere Trübsal“ mit der seinen in einem Atemzuge zu nennen. Haben wir etwa schon bis aufs Blut widerstanden? Denken wir an das Vollmaß von apostolischen Leiden, das Paulus uns in 2. Kor. 6 beschreibt, dann werden wir schüchtern, uns einfach mit Paulus zu vergleichen. Und doch muß davon auch uns etwas gelten, so wahr die Gemeinde in Korinth ja auch nicht einfach Paulus war und Paulus doch auch von ihrer Trübsal spricht.

Vor allem wird es auch bei uns immer wieder so sein, daß uns Gott mit seiner Hilfe, seinem Trost, daß uns Christus selbst nicht auf

den Höhepunkten unseres Lebens wirklich begegnet, sondern eben in der Nacht der Trübsal, wo wir am Ende sind. Denn auf den sogenannten Höhepunkten ist Christus zwar auch da, aber wir brauchen Ihn da nicht. Solange wir aber des Trostes nicht bedürftig sind, wie soll Er uns trösten? Solange wir nicht „unter Kreuz und Leiden gehn“, wie sollen wir da das rechte Schreien lernen? Wo wir noch mit tausend menschlichen Möglichkeiten spielen, wie können wir da greifen nach seinen Möglichkeiten? Wo wir nicht bereit sind, auch ein Stücklein Schmach um seinetwillen auf uns zu nehmen, wo wir nicht willig sind, unser kleines Kreuzlein dem großen Kreuzträger nachzutragen, wie sollen wir da dem Christus begegnen, der da „reißt unsern Geist aus viel tausend Nöten?“

Und es wird schon so sein, daß wir darum so wenig wissen, was wir an Ihm haben, weil wir dazu eben zu träge sind. Und weil wir das nicht wissen, darum mag es wohl sein, daß wir klagen, murren, hadern in „unsern Trübsalen“, während der Apostel Gott lobt in seinen Trübsalen. Und weil wir murren, darum erklären viele den Apostel für abnorm-pathologisch, weil er sich seiner Trübsal rühmt. Wir möchten wohl noch Christen sein, aber die Schmach, auch die leise Schmach, die um unseres Bekenntnisses willen zu Ihm über uns kommen kann, die wollen wir nicht tragen.

Denn darauf weist Paulus hin, daß der Jünger Leiden in engem Zusammenhang stehen mit dem Leiden Christi. Der Jünger ist nicht über den Meister. Jünger Jesu sein, Knecht Jesu sein heißt, bereit sein, den Leidenskelch zu trinken und die Todestaupe auf sich zu nehmen. Wer das flieht aus Bequemlichkeit und Satttheit, mag ein ganz guter Biedermann sein, ist aber nicht Jünger Jesu. Und: er geht am Troste Gottes, an Christus vorbei. Es wird ihm nie geschenkt werden, zu einem wirklich persönlichen, gläubigen Bekenntnis durchzudringen. Jünger Jesu werden immer irgendwie „des Leidens viel haben“. Wahrhaftig nicht in dem Sinne, daß wir kleine Christusse würden, unsere Leiden die Bedeutung des Leidens Christi bekämen — das wäre ein böses Mißverständnis —, aber eben so, daß wir ein klein wenig an unserem Leibe zu spüren bekommen, was es Ihn gekostet hat, unsere Sünden hinaufzutragen an seinen Leib auf das Holz, was es Ihn gekostet hat, das Lamm Gottes zu sein, „qui tollit peccatum mundi“. Daß wir also so ganz von ferne zu merken bekommen, quantus ponderis sit peccatum mundi, was für Arbeit wir Ihm gemacht haben mit unseren Sünden, welche Wunden sie Ihm schlugen, bis wir durch diese Wunden heil werden konnten. Daß wir also an unserem Leibe zu spüren bekommen, daß die Welt eine arge ist und bleibt, wahrhaftig auch die Welt in uns, und wir vielleicht Prellböcke, Amboße der Welt werden, weil wir der Welt sagen müssen, daß sie eine furchtbare Welt ist, aber um dieses Christus willen doch Seine Welt. Denn wenn die Welt um und in uns eines immer wieder nicht hören kann und will, so ist es eben dies, daß wir ihr sagen müssen, daß sie böse Welt ist, aber propter Christum ihr auch sagen dürfen, daß sie eine Welt ist, die Gott so wert geachtet, also geliebt hat, daß Er ihr Seinen Sohn gab. Die Ausrichtung dieses Doppelwortes wird uns irgendwie Trübsal bringen.

Nun sieht Paulus aber seine Trübsal noch unter einem anderen Blickpunkt. Er sieht das Leid im Zusammenhang mit dem Leiden Christi. Aber er sieht es auch im Blick auf die Gemeinde. Es ist Leiden für sie. Er wird auch getröstet für sie: „damit wir trösten können. . .“. Wir werden auch unser Leid und unser Getröstetsein so sehen müssen. Dazu noch einige Bemerkungen:

Man kann um Christi willen einsam leiden und sich darin selbst gefallen. Man kann sogar protzen, sich rühmen und sich anstaunen lassen ob solchem Leid. Und man kann auch als Einsamer sich mit Christus trösten lassen und zufrieden sein. Es gibt einen Leidens- und Trostegoismus. Es gibt das: leiden zu meiner Selbstglorifikation und ein Getröstetwerden nur zu meiner Selbstbereicherung. Statt Leidens- und Trostegoismus finden wir bei Paulus Leidens- und Trostgemeinschaft zwischen ihm und seinen Gemeinden. Leid und Trost stehen bei ihm im Dienst, nicht im Raub. Sie sind *δυναμεις* für die Gemeinden. Diese *δυναμεις* möchte die Gemeinden stärken, auch ihre Trübsale wieder zu tragen *εν υπομονη* und in der Gewißheit, daß auch ihnen um Trost nicht bange zu sein braucht. Er wird getröstet, um andere wieder zu trösten. Er leidet zu ihrem Heil.

In Christus werden auch wir wieder trösten können. Aber nur in Ihm. Ohne Ihn ist unser „trösten“ phrasenhafte Vertröstung. D. h. wir sind es gar nicht, die trösten. Aber Christus wird uns dann brauchen so, daß Er durch uns die andern tröstet. Wenn wir Seinen Trost wirklich bei uns haben, wird es so sein, daß wir aufstehen in Seiner Kraft und zu den andern hingehen, den Geängsteten und Angefochtenen und Geschlagenen zu sagen: Hört, Christus will euer Trost sein. Hört es nur: Er ist wirklich der Trost. Er hat uns reichlich getröstet. Wie sollte Er nicht auch euch also tun! Wartet nur auf Ihn, „und ob es währt bis in die Nacht . . .“ Wartet nur! Er kann machen in einem Augenblick, daß „euer Mund voll Lachens und eure Zunge voll Ruhmens“ wird. Solch einen wunderbaren Herrn haben wir, daß er unsern Mund der sonst nur zu stöhnen weiß: ach, weh, ach Gott, ach Gott, ach wenn nur . . . zum Trösten geschickt macht, daß wir auch trösten können, die da sind in allerlei Trübsal, mit dem Trost, mit dem wir getröstet wurden. Trost ist *δυναμεις*!

Aber auch Leid ist *δυναμεις*. Paulus sagt: „wir haben Trübsal, so geschieht es euch zugut“. Wiederum wäre es ein schreckliches Mißverständnis, wenn wir auslegen wollten: Christus hat für die Gemeinden gelitten. Aber sein Leiden, sein Opfertod reicht nicht aus. Darum muß nun auch Paulus noch für sie leiden. Er muß gleichsam erstatten, was dem Leiden Christi noch mangelt. Rom stellt sich das so ungefähr vor. Aber das heißt die Einzigartigkeit und Einmaligkeit des Kreuzestodes Jesu aufheben. Vers 6 ist im Zusammenhang mit Vers 5 zu sehen. Paulus will sagen: Ihr dürft an uns, wie wir leiden, Kraft schöpfen, auch eure Trübsale geduldig zu tragen und die Hoffnung gewinnen, daß, wie wir in unserer, so auch ihr in eurer Trübsal durch Ihn werdet getröstet werden. In diesem Sinne geschieht auch unser Leid euch zugute.

Es wird auch bei uns sehr viel darauf ankommen, wie wir unsere Trübsal tragen. Je nachdem kann Menschen, mit denen wir zu tun

haben, die Art wie wir Leid tragen, ein Fingerzeig werden auf Christus hin, der ja allein Tragkraft zu geben vermag. Wir können sie aber auch abstoßen und ihnen Christus selber verkleinern, verleiden. Noch einmal: wir leiden nicht für uns selber und werden nicht für uns selber getröstet. Es gilt, wenn wir leiden, immer die Gemeinde vor Augen zu haben und daran zu denken, daß die Weise, wie wir uns Geduld von Ihm schenken lassen, eine Predigt an die Gemeinde ist, oft stärker und mächtiger als die schönsten Worte. Und indem wir im geduldigen Tragen durch Christus getröstet werden, dürfen wir wissen, daß auch die Brüder im selben geduldigen Ertragen nicht ohne Trost bleiben werden. Das ist Leidens- und Trostgemeinschaft!

Wir haben uns bemüht in der meditativen Durchdringung unseres Textes. Die Handreichung will nicht eine ausgearbeitete Predigt geben. Es wird nun in der Predigt darauf ankommen, daß wir, ohne ein geschicktes Thema zu formulieren, uns von der Meditation her die großen Linien für die Predigt aufzeigen lassen. Und es wird alsdann darum gehen, daß wir im Gehorsam bleiben am Text, im Buchstabieren dessen, was da gesagt ist, diese Linien noch weiter verfolgen und unsern Gemeinden sagen, nicht was wir aus unserer pfarrherrlichen Weisheit zu sagen haben, sondern eben, was da gesagt ist.

Oskar Sütterlin.

BEKANNTMACHUNGEN UND MITTEILUNGEN

David Pareus

eine Leuchte der Heidelberger Universität

Wer kennt noch den Namen dieses Mannes, der einst viele Studenten aus ganz Europa nach Heidelberg lockte? Nur wenige Fachgelehrte, die in der geistigen Welt des ausgehenden 16. und beginnenden 17. Jahrhunderts zu Hause sind. Und doch sind die Grundideen, die das Lebenswerk dieses Mannes trugen, heute so aktuell wie damals. Grund genug, daß wir seinen Namen einem unverdienten Vergessen entreißen.

Am 30. Dezember 1548 wurde dem „begüterten Bürger und Beisitzer des Schöffengerichts“ Johann Wängler in Frankenstein in Schlesien ein Sohn geboren, der in der Taufe den Namen David erhielt. Nach dem Wunsche des Vaters sollte er Apotheker werden. Doch der Junge verließ die ihm in Breslau besorgte Lehrstelle bald wieder. Der verärgerte Vater gibt ihn nun zu einem Schuster in die Lehre. Doch dieser Beruf vermag ihn noch weniger zu interessieren. Studieren will er, die geistige Welt sich erobern. Endlich, 1564, gibt der Vater nach. David darf die Lateinschule zu Hirschberg beziehen, an der der Melanchthonschüler Christoph Schilling aus Frankenstein Rektor ist. Doch schon 1566 wird Schilling wegen seiner „philippistischen“ Ansichten verdrängt. Es gelingt ihm, auf Fürsprache des Heidelberger Theologieprofessors Zacharias Ursinus, eines Breslauer, eine neue Anstellung

als Rektor in Amberg in der Oberpfalz zu finden. David, der inzwischen nach damaliger Gelehrtensitte seinen Namen graecisiert hat (pareus von para = Wange), folgt ihm dahin und wandert schließlich mit guten Empfehlungsbriefen Schillings in der Tasche gen Heidelberg, wo er sofort in die von Ursinus geleitete „Sapienz“ aufgenommen wird. 1566-71 ist Pareus Heidelberger Student. 1571 wird er Pfarrer in Niederschlettenbach bei Weißenburg, doch kann sich der Anfänger im Amt gegen starken katholischen Widerstand nicht durchsetzen. So wird er nach Heidelberg zurückberufen und „praeceptor“ am dortigen Paedagogium, wo inzwischen Schilling, aus Amberg herberufen, Rektor geworden ist. Allerdings herrscht auch hier ein gespanntes Verhältnis: Johann Jungnitz, ebenfalls ein Schlesier, der Konrektor, und Schilling befehlen sich heftig. Der „irenisch“ gesinnte Pareus wollte nicht Partei ergreifen und bittet wieder um ein Kirchenamt. Dies erhält er 1573 in Hemsbach an der Bergstraße, Laudenbach muß er mitversehen. Die Tochter des Pfarrers Johann Stipelius von Heppenheim wird seine Frau. Doch nach dem Tode Friedrichs III. bekommen in der Pfalz die Lutheraner die Oberhand. Auch Pareus muß weichen und findet wie viele seiner Gesinnungsgenossen Zuflucht in dem vom Pfalzgrafen Johann Casimir regierten Landesteil links des Rheins. Pareus wird Pfarrer in Oggersheim. Von dort aus unternimmt er eine Reise in die schlesische Heimat und predigt am Pfingstsonntag 1578 in Frankenstein. Auch mit dem Vater, der ihm nicht nur wegen des Studiums, sondern auch wegen dem „Abfall“ zum Calvinismus grollt, gelingt es, Frieden zu schließen. Winzingen und Neustadt a. H. sind weitere Wirkungsstätten von Pareus. Nach dem Tode des Kurfürsten Ludwig VI. ist die Rückkehr in die rechtsrheinische Pfalz wieder möglich, und Pareus, der als Lehrer an der reformierten Hochschule „Casimirianum“ in Neustadt viel pädagogisches Geschick entwickelt hatte, wird 1584 Praeceptor, dann Inspektor der „Sapienz“. 1598 ist er Professor der alttestamentlichen und 1603 der neutestamentlichen Theologie der Heidelberger Universität, deren Rektoramt er 1598, 1610 und 1618 bekleidet hat.

Zwei Problemkreise seines Denkens sind in der Gegenwart noch aktuell: Seine Lehre vom Widerstandsrecht und seine Forderung nach einer Einigung des Protestantismus.

Pareus sieht klar die Gefahr des heraufziehenden Absolutismus. Von Spanien und Oberitalien her, erobert diese politische Konzeption einen Fürstenhof um den andern. Pareus hebt wie alle Reformatoren, ganz besonders aber Calvin, John Knox, Du Plessis Mornay, Hotman, Beza und andere „Monarchomachen“ warnend den Finger. In seinem Kommentar zum Römerbrief (1609) setzt er bei Römer 13 auseinander, daß die Obrigkeit ihr Amt von Gott bekommen habe: „Sie ist Gottes Dienerin dir zugut“. Wo sie aber dieses Amt mißbraucht zum Schaden der Untertanen, da haben diese ein Recht aktiven Widerstands. Der absolutistische Stuartkönig Jakob II. von England ließ diesen Kommentar durch die Universität Oxford proskribieren und 1622 öffentlich vom Henker verbrennen. Die Auslegung des Pareus hat der große Emdener Syndikus Johannes Althusius in seiner „Politica“ übernommen, immer wieder zitiert er ihn und durch die Vermittlung des Althusius gelangt die Wider-

standslehre des großen Heidelberger Theologen nach Amerika, wo sie ja heute einen integrierenden Bestandteil der öffentlichen Meinung bildet.

In einem weiteren Werk, dem „Irenikon“ (1614) taucht bereits die Forderung nach der „Union“ der Lutheraner und Reformierten auf, die dann in Preußen 1817 und in Baden 1821 Wirklichkeit wurde, allerdings unter z. T. ganz anderen Voraussetzungen. Die Einigung des Weltprotestantismus hat dieser weitblickende Denker schon auf seine Fahne geschrieben, ein Programm, das heute noch nicht erfüllt ist. Er war sogar bereit, obwohl er durchaus auf dem Boden der Dordrechter Orthodoxie stand, in der Abendmahlslehre den Lutheranern Konzessionen zu machen. Das zog ihm allerdings den Tadel der Heidelberger reformierten Prediger zu, auf deren Seite sich auch der Kurfürst Friedrich IV. stellte. Die Lutheraner ihrerseits bekämpften ihn in Schriften des Jakob Andreae und Aegidius Hunnius. Trotzdem verlangt Pareus eine Generalsynode aller Evangelischen, welche von den deutschen evangelischen Reichsständen in Verbindung mit den Königen von England und Dänemark berufen und beschickt werden könne, also eine Art ökumenischer Konferenz unter deutscher Führung. Doch war dazu die Zeit noch nicht reif.

Mehrmals spricht Pareus davon, daß ein neuer „Schmalkaldischer Krieg“ bevorstehe, die Frontstellung, in der „Liga“ und „Union“ damals standen, nahm sich ja aus wie die Gewitterschwüle vor dem Unwetter. Doch wäre es noch eine Aufgabe der Forschung, festzustellen, wie sich Pareus zu dem „böhmischen Abenteuer“ Friedrichs V. gestellt hat, ob er den Tag, da „die Pfalz nach Böhmen zog“, begrüßt oder verwünscht hat. 1621 nahten die Spanier der Pfalz. Pareus, schon länger kränklich, flieht nach Annweiler, seinem „Patmos“, von da nach Neustadt a. H. zu seinem Sohn, der seit 1610 dort Rektor war und sich als Herausgeber des Plutus, Sallust und Terenz einen Namen in der Geschichte der klassischen Philologie gemacht hat. Pareus erlebt die Freude, noch einmal in sein geliebtes Heidelberg zurückkehren zu dürfen, nachdem es Friedrich V. gelungen war, mit Hilfe der Mansfeldschen Waffen seine Hauptstadt wiederzugewinnen. Er darf wieder sein „Pareanium“, ein am Schloßberg schön gelegenes Haus, bewohnen. Doch Pareus fühlt sein Ende herannahen. Am Pfingstsonntag 1622 feiert er ein letztes Mal mit dem Kurfürsten, der Gemeinde und Familie das Hl. Abendmahl in der Hl. Geistkirche. Am 15. Juni 1622 stirbt er. In der Peterskirche wird sein Leichnam unter großer Beteiligung der Bevölkerung in die Gruft gesenkt.

Ein Vierteljahr später dringen Tillys Scharen in Heidelberg ein. Die Universitätsbibliothek, die auf den Emporen der Hl. Geistkirche untergebracht war, wird nach Rom verschenkt. 1626 wird die ganze Universität, die 3 Jahre lang ganze 6 Studenten gehabt hatte, praktisch aufgehoben. Nach dem Westfälischen Frieden wird sie wiederhergestellt. Doch die weltweite Bedeutung, die sie zu Zeiten des David Pareus als Stätte des Studiums calvinistischer Theologie erlangt hatte, hat sie seither nicht wieder erreicht.

Dr. theol. W. A. Schulze.

„Zinzendorfs Begriff der Religion“

Von Gösta Hök, Upsala

Lundequistka Bokhandeln und Leipzig, Otto Harrassowitz, 1948, 221 S.

In der Einleitung stellt sich der Verfasser die Aufgabe, die Linien aufzuzeigen, die Zinzendorf zu Schleiermacher führen. Zu diesem Zweck untersucht der Verfasser im I. Teil das Wesen der Religion und im II. Teil das Wesen des Christentums nach Zinzendorfs Auffassung. Der I. Teil sucht in seinem 1. Kapitel den „Glaubensbegriff“ Zinzendorfs aufzuhebeln. In der Weise, wie hier Sätze aus z. T. zeitlich weit auseinander liegenden und verschiedenen Entwicklungsstadien Zinzendorfs angehörenden Reden systematisiert werden, zeigt sich die fragwürdige Methode dieser religionspsychologischen Betrachtungsweise. Man steht beim Lesen schon dieses 1. Kapitels, wie nahher des ganzen Buches, unter dem Eindruck, daß die theologiegeschichtliche These des Verfassers von der Verwurzelung der Zinzendorfschen Gedanken nicht so sehr im Altprotestantismus als im katholischen Spiritualismus, weniger aus Zinzendorf gewonnen als mit Zinzendorfschen Zitaten bewiesen werden soll. Es erweckt die Arbeit, die sich durch Vertrautheit mit dem Zinzendorfschen Schrifttum auszeichnet, auf den ersten Blick den Schein des gelungenen Nachweises dieser These, weil man bei dem Reichtum der Zinzendorfschen Gedanken und bei der Sorglosigkeit, mit der er sie — ohne Rücksicht auf theologische Sicherung — ausspricht, tatsächlich — ähnlich wie bei Luther — alles beweisen kann, wenn man den grandiosen christozentrischen Gesamtzug bei Zinzendorf und die historische Bedingtheit der einzelnen Aussagen nicht ständig beachtet. Wenn der Verfasser Zinzendorfs Auslegung von Joh. 7, 17 („Gehorsam als Liebe zum Heiland“) mit der Auslegung Augustins zu dieser Stelle in eine Linie bringt und sie als katholisch, unreformatorisch bezeichnet, so begeht er den Fehler, daß er Augustins Auslegung zu dieser Stelle unzutreffenderweise von dem thomistischen Satz der ‚fides caritate formata‘ aus interpretiert. Augustin sagt aber an jener Stelle, wo er vom credere in Christum spricht: „credendo amare, credendo diligere credendo in eum ire“ und nicht amando, diligendo, in eum eundo credere. Im 2. Kapitel: „Der Spiritualismus“ will Verfasser den Nachweis führen, daß Zinzendorf trennt, was die kirchlich-reformatorische Theologie zusammengehalten hat: Wiedergeburt und sakramentale Taufe, geistliches Essen und sakramentales Essen. Obwohl Zinzendorf hier dem pietistischen ordo salutis folgend die Wiedergeburt zur Voraussetzung der Taufe macht, so kann er sich doch auch nicht der kirchlichen Lehre entziehen und bejaht die Kindertaufe, weil „nichts uns verbietet, anzunehmen, daß der Täufling im Augenblick der Taufe den hl. Geist empfängt“ und „der böse Pfarrer und die Eltern . . . nicht hindern können, daß . . . nicht Gott selber getauft hätte“ (vgl. Luthers großen Katechismus). Es darf

aber nicht übersehen werden, daß, während Luther vom Wort her zu dieser Auffassung kommt, Zinzendorf von seinen Erfahrungen beim Reden vor Getauften und Ungetauften aus schließt.

Im 3. Kapitel sucht Hök den Religionsbegriff Zinzendorfs aufzuzeigen. Wenn auch bei Zinzendorf gewisse Aussagen auf die Annahme einer natürlichen Religion, einer allen Menschen eingeborenen Gotteserkenntnis hindeuten, so sagt Zinzendorf doch auch wieder ganz klar, daß „die Weltkinder oft Respekt vor dem Religiösen, aber selbst keinen Teil an der Religion haben“; sie bringen es nur zu einer guten Nachäfferei von der wahren Religion“. Es ist aber eine Frage, ob bei der Darstellung des Religionsbegriffs Zinzendorfs nicht ein theologisches Schema an Zinzendorf herangebracht wird, das auf Schleiermacher, nicht aber auf Zinzendorf zutrifft. Zinzendorfs Reden von den Religionen geht nicht von einem Oberbegriff Religion aus, sondern ist nur zu verstehen an seiner kirchengeschichtlichen Situation seit 1745 (Synode zu Marienborn). Dort hat er bekanntlich aus einer praktischen Nötigung seine Tropenlehre entwickelt, wonach die 3 Religionen: die lutherische, die reformierte und die unierte innerhalb der Brüdergemeine ihr gesondertes Dasein führen sollten, aber auch um des alle verbindenden „Herzenglaubens“ willen Gemeinschaft untereinander haben könnten.

Im II. Teil, „Das Wesen des Christentums“, spricht der Verfasser in drei Kapiteln über den „ordo salutis“ bei Zinzendorf, über „die Passivität“, die den Herrnhutismus kennzeichnet, und über „die drei Hauptökonomien der Religion“. Neben trefflichen Beobachtungen z. B. über Zinzendorfs evangelische Auffassung von Bekehrung gegenüber der gesetzlichen des Pietismus stehen doch auch bedenkliche Dinge, so wenn Verfasser aus Sätzen Zinzendorfs wie denen: „Der Heiland hat mit dem Tod gerungen, wir brauchen nicht mehr zu ringen . . . Mit der Sünde ist nicht zu kämpfen, . . . sie wird getötet (von Christus), wenn sie sich in den menschlichen Gliedern regt“, den Schluß zieht, „Z. verwerfe den Kampf mit der Sünde“. Nicht umsonst zitiert Z. in diesem Zusammenhang 2. Mose 14, 14: „der Herr wird für euch streiten und ihr werdet ruhig sein.“ Es ist methodisch nicht angängig, Sätze, die die Ruhe des Glaubens betonen, als Beweis für einen antinomistischen Quietismus bei Z. zu nehmen. Z. leugnet nicht den Ernst des Glaubenskampfes, er führt ihn nur nicht als Moralist: „Das einzige, was Christen zu tun haben, ist deshalb: sich hinter dem Hirten zu halten. Wir brauchen nichts zu tun als in seinem Harnisch zu stehen, so flieht der Teufel von uns.“ Hier steht Z. in der Schule Luthers. Den 5. Abschnitt des 5. Kapitels überschreibt der Verfasser: Der passive Lebensstil des Herrnhutismus, obwohl er (S. 188) ausdrücklich sagt, daß Z. „am meisten von allem falsche Aktivität“ gefürchtet habe. Gegen seine Absicht läßt der Verfasser hier das Wissen Z.'s um die Art und Kraft des Glaubens hervortreten: „Es gibt keine gefährlicheren Diener im Reiche Gottes als die

Entrepreneurs, die viel hazardieren.“ „Das war einmal eine Methodistenfantasie, daß sie dachten, wenn sie einen Tanz-Meister um seinen Saal bringen oder ein Komödienhaus zu einer Kirche machen könnten, so hätten sie . . . den Teufel in seiner Festung attackiert. Ueber dergleichen conamina lacht der Teufel, denn er sieht's gleich, daß das Leute sind, die nicht recht daheim, die nicht recht wissen, wo er attackiert sein muß.“ Daß Z. nicht sich täuschte, wenn er glaubte, „ore Lutheri“ zu reden, das zeigt ein Satz, wie der, den der Verfasser S. 206 zitiert: „Derhalben ist die Lehre vom Glauben nicht zu schelten, daß sie gute Werke verbiete, sondern vielmehr zu rühmen, daß sie lehre, gute Werke zu tun und Hülfe anbieten, wie man zu guten Werken kommen möge, denn außer dem Glauben und außerhalb Christo ist menschliche Natur und Vermögen viel zu schwach, gute Werke zu tun, Gott anzurufen, Geduld zu haben, im Leiden den Nächsten zu lieben, befohlene Aemter fleißig auszurichten . . .“

Mit den Reformatoren verwirft Z. die Wiederbringungslehre: „Es ist eine unstreitige Gewißheit, daß der Heiland mehr als ein Apostel die Ewigkeit der Höllenstrafen inculciet und den Gemüthern der Leute inprimiert haben zu wollen scheint.“

Im letzten Abschnitt des letzten Kapitels über „Christliche Vollkommenheit“ wird darauf hingewiesen, daß Z. kein Perfektionist ist. Aus dem Satz: „Wer die Kraft der Predigt nicht erfahren hat, — vor dem kann ich auch nichts fordern“ zu schließen, daß, „die Christen nicht angehören, frei sind von der Moral, die für Christen gilt“, ist unzulässig, denn diese Menschen sind nur in dem Sinn frei, als sie kein Erkenntnis vom „Gesetz Christi“ haben, nicht aber in dem Sinne, als ob es ihnen nicht gelte.

Bei allem Dank für das reiche Material, das uns das Buch Höks aus Z.'s Schrifttum darbietet, bleibt die Methode seiner Verwendung befremdlich. Z.'s Gedanken werden in ein ihm fremdes religionspsychologisches Gitternetz eingezeichnet und so häufig verzeichnet. Z. zu systematisieren kann nur dann gelingen, wenn man die ordnende Mitte seiner reichen und manchmal disparaten theologischen Gedanken festhält: den unbedingten Christozentrismus. Der von Hök versuchte Nachweis der rückwärtigen Verbindung Z.'s mit der katholischen und schwärmerischen Tradition scheint nicht gelungen zu sein, und ob die Brücke, „welche die Wissenschaft der Zukunft von Zinzendorf zu Schleiermacher schlagen muß“, trägt, wird sich erst erweisen müssen. D. Karl Bender.

Carl H. Mueller-Graaf: „Irrweg und Umkehr, Betrachtungen über das Schicksal Deutschlands“. 1948, Reclam-Verlag Stuttgart. 262 S. kart. DM 6,80, halbl. DM 8,50, Ganzl. DM 10,—.

Allmählich wächst die Zahl der Bücher, die sich bemühen, in der Geschichte der nationalsozialistischen Epoche volles Licht zu bringen

wie z. B. die Bücher von H. B. Gisevius „Bis zum bitteren Ende“ und E. Kordt „Wahn und Wirklichkeit“ (jenes mager an Geist, dafür aber reichlich subjektiv reporterisch und deshalb den Leser zu kritischer Ueberprüfung vielleicht weniger der berichteten Tatsachen als des Reportageurteils verpflichtend: dieses persönlich zurückhaltend, wie bei einem geschulten Diplomaten zu erwarten, sachlich objektiv um die geschichtliche Wahrheit bemüht).

Lebhaft zu begrüßen ist eine Neuerscheinung, die soeben auf den Büchermarkt kommt, Mueller-Graafs „Irrweg und Umkehr“. Der Verfasser („von Hause Jurist und vorwiegend in internationalen Wirtschaftsfragen tätig“) hat als bisher politisch „beharrlich Schweigender“ sein Buch unter dem Pseudonym „Constantin Silens“ zu Ende 1946 erstmals in Basel herausgebracht und dafür im Ausland viel Zustimmung gefunden (Benedetto Croce, H. v. Zbinden, Wilh. Röpke). Das ist sehr erfreulich. Denn aufs Ganze gesehen, kann es auch in Deutschland auf weitgehende Zustimmung rechnen. Ich denke dabei vor allem an das Kapitel über die Entfaltung der NS.-Bewegung und die Stellungnahme der Deutschen zu ihr. Selbstverständlich werden die Urteile über das Werk und den Charakter der großen Männer, die heute immer wieder als Urveranlasser oder als Vorläufer des Nationalsozialismus genannt werden, sehr weit auseinander gehen. Des Verfassers Urteil über Luther darf als ungenügend, ja als falsch völlig abgelehnt werden, während man die Beurteilung Friedrichs des Großen als gerecht und historisch richtig, die Bismarcks als einseitig und voreingenommen wird ansehen müssen. (Nebenbei gesagt — es sind nachgerade so viele Verzeichnungen und Geschichtsklitterungen bei den Broschüren- und Artikelschreibern zutage gekommen, daß man füglich wünschen muß, es möchte auf diese Art einer (an sich höchst fragwürdigen) Genealogie des Nationalsozialismus (Luther — Fridericus — Bismarck) endlich verzichtet werden). Immerhin, der Bericht des Verfassers darüber, wie die Deutschen sich zur NS.-Bewegung verhielten, warum sich ihr anfangs so viele eröffneten, wie sie aber je länger je mehr abgelehnt wurde, wie eine sehr kleine, in Prozenten kaum ausdrückbare Zahl im engsten Kreis des „verschworenen“ „Ordens“ die Diktatur durchführten, aber die große Masse des Volkes von ihren scheußlichen Verbrechen teils nichts wußte, teils nur eine undeutliche Ahnung hatte, die Gerüchte davon lange für Greuelmärchen oder für Ausschreitungen Einzelner angesehen hat, — diese psychologische und geschichtliche Darstellung des Werdens und Sichauswirkens der Diktatur und des Terrors darf durchaus als richtig und wahrhaftig angesprochen werden. Sie wird einmal der Geschichtsschreibung gute Dienste leisten neben solchen Reportagen und mehr dokumentarischen Berichten, wie die oben genannten beiden Bücher sie bieten. Auch die geschichtliche „Schuld“ des Auslands vom Ende des ersten Weltkriegs bis heute wird in eindeutiger und wohl begründeter Weise herausgestellt. Geschichtliches Verhängnis und mentalitärer „Irrtum“ auf beiden Seiten, politischer Unverstand und weltanschauliche Verblendung insbesondere des deutschen Volkes und seiner führenden Männer und Kreise werden im wesentlichen richtig aufgewiesen. Der Verfasser, ein Mann von der christlichen und konservativen

tiven Prägung etwa Ludwig von Gerlachs, erkennt den tiefsten Schaden in der Loslösung unseres Volkes von echtem, lebendigem Christenglauben, und es ist nur folgerichtig, daß er hier auch den Ansatzpunkt der „Umkehr“ vom „Irrweg“ erblickt. Ob seine positiven Vorschläge für eine aussichtsvolle Demokratisierung und für eine wirtschaftliche Umstellung im einzelnen ebenso anerkannt werden können, steht auf einem anderen Blatt. Ernste Erwägungen verdienen sie auf alle Fälle. Mag der Leser über manche historischen Vorgänge und über manche Seiten der politischen Sicht des Verfassers sehr abweichend denken, so ist doch gewiß, daß sein Buch außerordentlich viel Anregung gibt; es zwingt den Leser zu immer neuer Besinnung und Selbstprüfung. Man darf dem Buch viele solcher nachdenklichen Leser wünschen. D. K. Bender.

Quell-Verlag der Evang. Gesellschaft, Stuttgart

Wir empfehlen:

Dekan Theodor Haug

Laß ein Mann mich werden ...!

Ein Wort an die männliche Jugend

Auf der Suche nach dem Glück

Ein Wort an junge Mädchen

je 16 Seiten kart. je DM —,40

Diese Hefte möchten den Mädchen und jungen Männern Hilfe geben und Führerdienste tun in der heillosen Verwirrung und gefährlichen Verunsicherung unserer Zeit auf sittlichem Gebiet

Ferner ist lieferbar:

Lic. Karl Elliger

Die Bedeutung der Geschichte Israels für die Kirche Jesu Christi
(Sonderdruck aus „Für Arbeit und Besinnung“) 16 Seiten DM —,50

Berichtigungen: In Nr. 3 Seite 30, 16. Zeile von oben muß heißen: Verschenken statt Verkauf, S. 33, Zeile 19 von oben waren zu werden, S. 38, Zeile 16 von oben mythisch statt mystisch.

Unsere Mitarbeiter:

OKR. i. R. D. Karl Bender, (17 a) Karlsruhe, Vorholzstr. 2
Pfarrer Rudolf Bössinger, (17 a) Heidelberg-Kirchheim, Oberdorfstr.
Pfarrer Dr. Wilh. A. Schulze, (17 a) Lauda (Nordbaden)
Pfarrer Oskar Sütterlin, (17 a) Mühlbach bei Eppingen
Pfarrer Robert Zitt, (17 b) Legelshurst (Kr. Kehl), Haus 66

Verantwortlich: Pfarrer Helmut Meerwein, (17 a) Karlsruhe (Baden)
Blumenstraße 1

Im Quell-Verlag der Evang. Gesellschaft, Stuttgart-O.

Alle Rechte vorbehalten

Druck: Verlagsdruckerei Conradi & Co., Fellbach b. Stuttgart. Aufl. 1931

FÜ

Karlsru

D
21 da

„
zustel
zu be

P

Das

treibt

mit e

stürze

und

formi

legen

Er se

W

Gegü

lange

Solda

(des g

gebote

wenig

dienst

A

besess

und n

Diese

welt

sein u

ich —

mit e

A

Au

den

Ak

B